

# 50 Jahre Erfolgsgeschichte

PRO MENTE OBERÖSTERREICH BEGING EIN GROSSES JUBILÄUM:  
DAS LAND, VIELE EXPERTEN, FREUNDE UND AUMA OBAMA  
ALS BESONDERER GAST FEIERTEN MIT.

34.000 Menschen in Oberösterreich wurden im vergangenen Jahr von pro mente betreut. Die Organisation beschäftigt 1.400 Mitarbeiter, außerdem sind rund 300 Menschen ehrenamtlich für pro mente tätig. Pro mente Oberösterreich konnte aus Anlass seines 50. Jubiläums im Oktober einen beeindruckenden Tätigkeitsnachweis vorlegen. Aus der Idee, Menschen mit psychischen Problemen oder Beeinträchtigungen Beistand zu leisten, die damals eher der „Fürsorge“ nahestand, wurde im Laufe der Zeit eine breite Bewegung mit dem Ziel, Betroffenen so weit wie möglich ein ganz normales Leben zu ermöglichen. So wie Menschen mit anderen Krankheiten auch.

Von „50 Jahre Erfahrungsgeschichte im Zeichen der Menschenwürde“ sprach Oberösterreichs Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer in seiner Ansprache. Er bezeichnete es als Aufgabe der Politik, sicherzustellen, dass Menschen, die es brauchen, „in ein Netz fallen“. Er würdigte, was für eine große Leistung es war, von der einstigen „Exklusion“ zur heutigen „Inklusion“ psychisch kranker Menschen zu kommen: „Früher ging es um Fürsorge, heute geht es um Hereinnahme.“

Pro mente Oberösterreich wurde 1964 gegründet, als erste und als Vorbild für alle danach folgenden pro-mente-Organisationen in Österreich. Berührend die Worte einer Klientin von pro mente, die ebenfalls ans Rednerpult gebeten wurde: Als sie vor 19 Jahren zu pro mente gekommen ist, war jeder Tag für sie „ein Drama“, alles ging schleppend und mühsam. Vor sechs bis sieben Jahren, so berichtete sie, „habe ich wieder das Lächeln gefunden.“

„Sehen, was das Leben  
wertvoll macht“

Dr. Auma Obama

Als Festrednerin hatte pro mente Dr. Auma Obama nach Linz gebeten. Auma Obama ist in Kenia geboren und Halbschwester des US-Präsidenten Barack Obama. Sie kam als junge Frau nach Deutschland, um dort Germanistik und Soziologie zu studieren. Später hat sie auch für einige Jahre in England gelebt. Beide Welten, die afrikanische und die europäische, sind ihr vertraut. Obama lebt heute wieder in Kenia und ist in Initiativen engagiert, die junge Menschen in Afrika auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Leben begleiten. Beide Kulturen, die afrikanische und europäische, können voneinander lernen, findet sie. Nur am Rande: Ihr Deutsch ist einfach brillant.

## Freundschaft, Familie, Gemeinschaft

„Ich rede als Bürger der Welt“, sagte Obama eingangs in Linz. „Was heißt ‚psychisch‘ beeinträchtigt?“, fragte sie. Im schwersten Fall sei es eine Krankheit, aber in Wirklichkeit waren wir alle schon in dieser Situation, erklärt sie. „Psychische Beeinträchtigung ist Normalität.“ Angst, Burnout, Depression oder Essstörungen, die meisten Menschen kommen zumindest einmal in ihrem Leben an den Rand eines solchen Zustandes. „Wir haben alle damit zu tun.“ Wir sollten daher nicht darüber reden, als ob es dabei immer nur um andere ginge. Als Afrikanerin beobachtet sie, wie sehr die Menschen bei uns in Europa – anders als in

Afrika – auf ihr individuelles Sein fixiert sind: „Ich, ich, ich, das bringt ein Problem.“ Die Menschen seien auf sich und ihre Kleinfamilie bezogen und bekämen den falschen Eindruck, dass man „ein perfektes Leben haben kann.“ Das gebe es aber nicht.

## Europäische Melancholie als Schock

Als sie als junge Afrikanerin nach Europa kam, habe sie erstmals erfahren, was „Melancholie“ ist: „Ich kannte das nur aus der Literatur, ich erlebte das als Schock.“ Die Melancholie gehe über in Misstrauen und Ablehnung anderer Menschen. Man suche den Fehler nicht bei sich selbst, sondern erwarte zu viel vom „Vater Sozialstaat“. Europäer dürfen/wollen nicht weinen, „wir übersehen die Emotionen.“ Das mache alles sehr kompliziert.

Ihre Aufforderung ist es, sich in der Psychologie nicht nur auf die Bereiche klinische Behandlung, rechtliche Situation und Arbeits- und Wohnplätze für „beeinträchtigte“ Menschen zu konzentrieren. Wichtig seien auch Freundschaft, Familie und Gemeinschaft. „Das Allerwichtigste ist Freundschaft“, denn die habe man sich selbst ausgesucht. Familie dagegen könne „auch problematisch sein, und man wird sie nicht los.“ Energie und Lebenslust – die hängen für Obama sehr mit Familie und Freundschaft zusammen. Die können ein gewisses soziales Sicherheitsnetz bieten. Als Aufgabe möchte sie uns allen mitgeben, „zu sehen, was das Leben wertvoll macht.“

## Wichtig ist das Jetzt und das Morgen

Kinder, so ihr Ratschlag, solle man nicht so erziehen, dass sie meinten, „sie seien das Wichtigste auf der Welt“. Man müsse den jungen Leuten zeigen, dass sie als Individuen wichtig sind, dass sie aber auch alle anderen als Individuen respektieren müssten. Eltern setzen gleichzeitig ihre Kinder enorm unter Druck, erfolgreich zu sein, was viele Kinder demotiviere. In Afrika dagegen seien das Jetzt und das Morgen wichtig. „Wir kümmern uns nicht darum, was in der Kindheit passiert ist.“ In Europa werde die Kindheit aufgearbeitet. „Wozu?“, fragt sie. Wichtig sei, was aus meinem Leben künftig wird. Wichtig sei es, die richtige Balance zwischen dem Kollektiv – dem afrikanischen Lebensmuster – und dem individualistischen Ideal in Europa zu finden. Wer gegenwärtig mit Problemen kämpft, den sollte der Gedanke trösten, dass wir alle auf der Welt „irgendwann einmal Krücken brauchen.“

